Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 26

Artikel: Zu viel Musik?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-237419

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. **2. 50,** halbjährlich Fr. **1. 30,** vierteljährlich **70** Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: **15** Cts.

Winterthur, **№ 26.** den 27. Juni 1875.

† Heinrich Flach

ward in Neftenbach 1835 geboren. Sekundarlehrer Strehler war sein Berather für den Eintritt in das Seminar. Hier erwies sich Flach als ein Muster des Fleisses und der Thatkraft. 1854 wurde er mit Auszeichnung als Lehrer patentirt. Dann wirkte er an den Schulen Nännikon, Uessikon und Mönchaltorf. Die Berufung nach Wädensweil nahm er 1857 an. Sein freundliches Wesen, seine Berufsfreudigkeit, seine vorzügliche Lehrgabe erzielten die schönsten Ergebnisse. Zwischen ihm und seinen Schülern bildete sich ein auf gegenseitige Liebe und Achtung gegründetes, allzeit freundliches Verhältniss. Als grosser Freund des Turnwesens hat er sich um dessen Förderung verdient gemacht; was diessfalls sein Freund Egg begonnen, hat Flach für Wädensweil zu Ende geführt. Seinen Kollegen war er ein treuer Freund. Das Lehrerkapitel Horgen wählte ihn wiederholt zu seinem Präsidenten und zum Mitglied der Bezirksschulpflege. In Wädensweil war er Aktuar des Pestalozzivereins, Bibliothekar der Lesegesellschaft, Lehrer an der Handwerksschule, Verwalter der Armenpflege.

Biederkeit und Offenheit waren ihm tief innewohnende Tugenden; die Fröhlichkeit blieb immer seine Begleiterin, wenn er zum gesellschaftlichen Tische sass.

Seiner Familie, die er im Jahr 1861 gründete, war er ein treusorgender Vater. Von Hause aus vermögenslos, strengte er sich auf's Aeusserste an, für die Bildung seiner Kinder die Mittel zu erringen. Dieser Anstrengung ist er erlegen. Aber stark, wie immer in gesunden Tagen, war er auch auf dem Krankenlager; kein Klagelaut kam über seine Lippen. Sein Andenken bleibt Allen, die ihn gekannt haben, theuer!

(Nach dem Anzeiger vom Zürichsee.)

*** Zu viel Musik?

„Macht man in unseren Tagen nicht zu viel Musik? Ist nicht ganz besonders bei der Erziehung der Mädchen die musikalische Bildung auf eine unnatürliche Weise in den ganzen Bildungsgang eingeschlossen und mancher andern wesentlichen Seite desselben entgegentretend?“ So frägt Edmund Dürre in der „Deutschen Lehrerztg.“ und fügt bei, dass schon vor langer Zeit, als die Gesangvereine Deutschlands sich mit Schnelligkeit und als Modesache verbreiteten, Diesterweg bedenklich ausgesprochen habe: „Wo viel gesungen wird, da wird wenig gedacht.“ Aehnliche ketzerische Gedanken sind auch schon in uns aufgestiegen, wenn die Saison der Sängerfeste heranrückt und die Sängerpflicht uns Kunstjünger zwei bis drei Mal wöchentlich zu mehrstündigen Uebungen bei 20° R. zusammenruft; wenn von Links und Rechts die Einladungen an Feste herbeifliegen, die man schon aus Courtoisie nicht ablehnen darf; wenn endlich die „ersehnten“ Tage erscheinen, an denen das Vergnügen winkt, in dumpfer Kirche oder lärmender Festhütte eng zusammengepresst ein ellenlanges Programm abhören zu müssen! Ferne sei von uns, nicht anzuerkennen, welch' bildenden Einfluss zumal der Volksgesang ausübt, welch' ideale Macht derselbe im gesellschaftlichen Leben repräsentirt. Ehre auch den Männern, welche die Fahne der Gesangeskunst im Volke hochhalten! Aber man kann des Guten zu viel thun. Das ist, glauben wir, der Fall in der zu grossen Zahl unserer Sängerfeste. Ein Verein in einer grössern Ortschaft hat immer ein solches in Sicht. Es hat sich eine wahre Hierarchie von Festen gebildet. Obenan steht das alle zwei Jahre wiederkehrende eidgenössische, dann folgen die Kreis- und Bezirksfeste, hierauf die Sektions- und Zunftfeste; dazu kommen noch die Besuche bei befreundeten Vereinen, die Konzerte und Aufführungen in den Gemeinden etc. Wir Schweizer verstehen das Festfeiern aus dem Fundament und könnten allen andern Völkern darin Anleitung geben. Wenn wir einmal das Referendum mit der Sicherheit handhaben, wie wir unsere Feste abspielen, dann muss es gut kommen! Es ist also die Frage berechtigt: Absorbiren die Sängerfeste und ihre Vorbereitung nicht zu viel Zeit und Kraft? und wir begrüssen es lebhaft, dass im Schoosse des eidg. Sängervereins der Vorschlag diskutirt wird, die eidg. Feste nur alle drei oder vier Jahre wiederkehren zu lassen. Der Gründe, eine etwelche Reduktion herbeizuwünschen, sind mehrere. Ein Volk, das zu viele Feste feiert, verliert den Sinn für ernstere Aufgaben, was bei einer Nation, welche die oberste Leitung seiner Angelegenheiten selber besorgt, nicht eintreten darf. Hüten wir uns vor dem „*panem et circenses*“ der Römer! Man wird nicht im Ernst behaupten wollen, dass die obligaten Toaste in der Festhütte geeignet seien, in nachhaltiger Weise Patriotismus zu erzeugen, zumal es in neuerer Zeit zum guten Ton geworden ist, auf der Rednerbühne „den politischen Hader ruhen zu lassen“, d. h. nicht zu politisiren. Und doch steht das Politisiren den Republikanern so gut an!

Bei jungen Leuten setzt sich leicht die Ansicht fest, dass sie neben ihren Berufsgeschäften für ihre geistige Fortbildung hinreichend sorgen und auch den gesellschaftlichen Pflichten Genüge leisten, wenn sie in einen Gesangverein eintreten. Das ist namentlich in Städten der Fall, wo das Sängerleben an den Jüngling grössere Anforderungen stellt. Hängt vielleicht die oft beklagte Theilnahmslosigkeit junger Männer an öffentlichen Fragen und im Weitern der indifferente Stadtliberalismus überhaupt hiemit zusammen?

Wir sehen es ungern, wenn Jünglinge zwischen 16 und 20 Jahren in Sängervereine eintreten, und möchten ihnen jedesmal zurufen: Wartet doch lieber, bis eure Stimme fertig mutirt hat! Tretet vorerst für ein paar Jahre in einen Turnverein ein und benutzt die Zeit einer körperlichen Entwicklung, um euerm Körper die größtmögliche Kraft und Geschmeidigkeit zu geben!

Ueber die entnervende Wirkung des Uebermasses musikalischer Genüsse lassen wir Paul Heyse reden, der in seinem Roman: „Im Paradiese“ einem Bildhauer folgende Worte in den Mund legt: „Die Musik wirkt auf den Geist erfrischend und anregend, wie ein Bad auf den Körper. Aber zu viel Bad überreizt, erschlafft, stimmt alle Organe zur Dumpfheit herab. Aehnliches Uebermass in der Musik! Es ist möglich, dass man es ihr zu danken hat, wenn die Menschen ihre Bestialität nach und nach verloren haben. Das steht aber nicht minder fest, dass Menschen, die nun diesen Genuss übertreiben, nach und nach in ein pflanzenhaftes Traumleben versinken; dass zu einer Zeit, wo man

dahin käme, die Musik als die höchste Kunst zu feiern, die höchsten Aufgaben der Menschheit nicht gelöst und das Mark der Männer siech und elend würde. . . . . Das „in Tönen Denken", was die Kunst mit sich bringt, löst mit der Zeit alles Feste im Gehirn in eine weiche Masse auf, und nur die grossen, wahrhaft schöpferischen Talente bewahren sich die Fähigkeit und das Interesse für andere geistige Aufgaben."

Noch mehr als das männliche leidet das weibliche Geschlecht unter der Tyrannei der musikalischen Mode. Zu Stadt und Land wird es als Standesforderung angesehen, dass jede einigermassen begüterte Familie ihren Töchtern die Wohlthat des Klavierunterrichts angedeihen lasse, gleichviel ob sie dazu Neigung und Anlage haben oder nicht. In vielen Fällen wird das Studium schon nach einigen Jahren wieder aufgegeben, und nach der Verheirathung hört wol, wenige Ausnahmen abgerechnet, das Klavierspiel ganz auf, weil dann der Ernst des Lebens ganz andere Aufgaben an die Hausfrau stellt. Es ist also der grosse Aufwand an Zeit und Kraft umsonst gewesen, denn von irgend welchem Nutzen für geistige oder gemüthliche Ausbildung können die mechanischen Fingerübungen nicht gewesen sein. Gross ist aber der Schaden, der aus diesem Zeitverlust erwächst. Wie manches andere nothwendige Studium hat darunter leiden müssen! Nicht zum geringen Theil ist der Klavierunterricht schuld, dass die weibliche Bildung bisher auf so niedriger Stufe stehen geblieben ist. Noch nachtheiliger sind aber die Folgen, welche die langandauernden und häufig wiederkehrenden Fingerübungen für das körperliche Wohlbefinden haben. Das lange Sitzen, der beständige Nervenreiz, den die Reibung der Fingerspitzen an den Tasten erzeugt, die deprimirende Wirkung auf die Gehörsnerven — das Alles kann, in einer Zeit, wo der Körper in der lebhaftesten Entwicklung begriffen ist, geradezu gefahrbringend sein, besonders da noch andere Faktoren, wie feine weibliche Handarbeiten, Romanlesen u. dgl. mitwirken. An Beweisen für diese Behauptung fehlt es nicht, wenn man nur die Augen öffnen will. So scheint das Bischen mechanischer Fertigkeit theuer erkauft!

Organisation des Zeichnungsunterrichts in der zürch. Volksschule.

V.

I. Achtes Schuljahr.

Hauptaufgabe des Unterrichts in diesem Schuljahr ist Einführung in das Verständniss der wichtigen Gesetze der Perspektive.

Diese Gesetze werden auf experimentellem Wege entwickelt, entweder mit Hülfe der Netzrahm oder mit einem Glastafelapparat. Jene lässt sich zwar von mehreren Schülern gleichzeitig benutzen, allein die feste Einstellung des Auges kann nur schwierig erreicht und damit auch der Augpunkt nur ungefähr bestimmt werden, was eine unangenehme Unsicherheit in die erlangten Resultate bringt; die Glastafel dagegen hat den Nachtheil, dass nur je ein Schüler daran arbeiten kann, so dass der Unterricht in grossen Klassen leicht schleppend wird; doch ist es ja leicht, die Schüler inzwischen anderweitig zu beschäftigen, nach Modellen und Vorlagen zeichnen zu lassen, bis die Reihe an sie kommt.

Man beschränkt sich auf der Stufe der Sekundarschule auf die experimentelle Ableitung von folgenden Regeln.

1. Vertikale Linien erscheinen immer vertikal, also einander parallel.
2. Vertikale Linien erscheinen im gleichen Verhältniss kleiner, als sie sich von dem Auge entfernen.
3. Horizontale Linien erscheinen immer horizontal, sofern sie mit der Bildebene parallel sind.
4. Horizontale Linien, welche mit der Bildebene einen Winkel bilden, erscheinen nur dann horizontal, wenn sie in der Höhe des Auges, in der Ebene des Horizontes, liegen.
5. In jeder andern Lage erscheinen horizontale Linien schief, und zwar mit dem entferntern Ende höher, wenn sie unter dem Horizont liegen, tiefer, wenn sie über demselben sich befinden.
6. Parallele horizontale Linien, die nicht parallel sind zur Bildebene, schneiden sich, gehörig verlängert, in einem Punkt des Horizonts, ihrem Verschwindungspunkt.
7. Für horizontale Linien, die senkrecht stehen zur Bildebene, liegt der Verschwindungspunkt im Augpunkt, d. h. so, dass eine Gerade von ihnen zum Auge senkrecht steht auf der Bildebene.
8. Für horizontale Linien, die mit der Bildebene Winkel von 45° bilden, liegt der Verschwindungspunkt in einem der Distanzpunkte, d. h. so weit vom Augpunkt entfernt, nach rechts oder links, als das Auge von dem Gegenstand entfernt ist. Bei einer in verjüngtem Massstab auszuführenden Zeichnung muss dieser Augenabstand im nämlichen Verhältniss verkleinert werden.
9. Schiefe Linien, die parallel sind zur Bildebene, sind in ihrer natürlichen Lage zu zeichnen; sind sie nicht zur Bildebene parallel, so werden sie mit Hülfe von vertikalen Hülfslinien konstruirt.
10. Krummlinige Figuren zeichnet man mit Hülfe von geradlinigen, in welche sie eingeschlossen werden.

Diese Regeln müssen recht fleissig und in mannigfaltiger Weise eingeübt werden. Sind sie dem Schüler wirklich zum geistigen Eigenthum geworden, so befähigen sie ihn zur Lösung einer grossen Zahl von praktischen Aufgaben, zur Herstellung von perspektivisch richtigen Ansichten von einer Menge von Gegenständen. Diese Befähigung schafft neue Freude am Zeichnen, weil sie ein mächtiger Schritt ist zur freien selbstständigen Thätigkeit.

Um nun aber jene Einübung in der Schule zu ermöglichen und diese Selbständigkeit zu erreichen, sind körperliche Modelle nothwendig. Sie können zum Theil aus Carton oder dann aus Holz hergestellt werden. Jedenfalls müssen sie eine ziemliche Grösse besitzen, 30 cm. und mehr im Durchmesser, damit die perspektivischen Verkürzungen deutlich hervortreten.

Folgende Formen dürften für unsern Zweck genügen (s. F. 69—82):

1) der Würfel mit einer beweglichen Seitenwand,
2) die vierseitige Pyramide mit beweglichem Boden,
3) das vierseitige Prisma, ebenso,
4) die quadratische Platte,
5) dieselbe mit viereckiger Oeffnung,
6) dieselbe mit runder Oeffnung,
7) die kreisförmige Platte,
8) der Cylinder mit abnehmbarem Boden,
9) der Kegel, ebenso,
10) die Rinne, auch als Gewölbe dienend, wobei Nr. 4 und 5 als gewölbtragende Stützen dienen,
11) die Kugel,
12) die hohle Halbkugel,
13) die Nische,
14) der kreisförmige Ring.

Diese Modelle sollen das ABC der gewöhnlich vorkommenden Körperformen darstellen. Es ist klar, dass sie sowol einzeln für sich gezeichnet als auch zu mehr oder weniger komplizirten malerischen Gruppen vereinigt werden können.

II. Neuntes Schuljahr.

Die Uebungen der vorigen zwei Jahre nach Modellen und Vorlagen werden fortgesetzt, indem man successive zu